

¹ Nach Statistiken des Ministeriums für Kultus und Bildung.

² Csizmadia, Andor, Rechtliche Beziehungen von Staat und Kirche in Ungarn vor 1944 (Budapest 1971).

³ Adriányi, Gabriel, Fünfzig Jahre ungarische Kirchengeschichte 1895–1945 (Mainz 1974).

⁴ András, Emmerich/Morel, Julius, Bilanz des ungarischen Katholizismus (München 1969); außerdem: Adriányi, aaO.

⁵ Lévai, Jenő, Geheime Reichssache. Papst Pius XII. hat nicht geschwiegen (Köln 1966), sowie Adriányi, aaO.

⁶ Tomka, Miklós, Le rôle des Églises instituées de Hongrie dans un contexte de changement: Social Compass (1981) 93–111.

MARIA RAKSAY

ist ein Pseudonym.

Emmerich András

Das «Cultural Lag» von Ungarns Gesellschaft und Kirche in der Nachkriegszeit

I. Die Situation nach dem Kriege

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges entsprach das wirtschaftliche, gesellschaftliche und kirchliche Leben Ungarns im großen und ganzen jenem der übrigen Länder Europas. Die Entwicklung hinkte zwar – gemessen an der Entwicklung in den westlichen Ländern – um etwa 50 Jahre nach, nahm aber im wesentlichen denselben Verlauf. Infolge der politischen Veränderungen nach dem Krieg erfuhr dann die Entwicklung in den genannten Bereichen eine starke Abweichung von jener der westlichen Länder, zum Teil ging sie sogar völlig neue Wege. Gleichzeitig mit den politischen Veränderungen machten sich indessen auch jene nach dem Krieg allgemein auftretenden Faktoren bemerkbar, welche in den westlichen Gesellschaften zu einem explosionsartigen Aufschwung der Industrie sowie zur sogenannten Wohlstandsgesellschaft führten und die «informierte Gesellschaft» schufen.

Die in Ungarn nach dem Krieg eingeführten die Wirtschaft und Gesellschaft revolutionierenden Maßnahmen hielten sich an die Richtlinien der sogenannten wissenschaftlichen marxistisch-leninistischen Ideologie und wandten im allge-

meinen diktatorische Methoden an. Die noch unerfahrenen Architekten der neuen Ordnung richteten sich bei der Erstellung ihrer Pläne formalistisch nach der Ideologie; und die politische Führung versuchte dann die Durchführung dieser Pläne auf administrativem Wege zu erreichen. Die Folge davon war u. a., daß die Veränderungen sich nicht nur den Erfordernissen der organischen Entwicklung nicht anpaßten, sondern häufig sogar die grundlegenden Gegebenheiten unberücksichtigt ließen. So konnte zwar die angehende sozialistische Reform eine ganze Reihe von Scheinerfolgen aufweisen, indem sie Bestehendes zerstörte und oberflächlich vieles neu organisierte; echte, tiefgreifende Erneuerungen aber brachte sie kaum. Die anfängliche Entwicklung bewirkte vor allem bei jenen eine arge Enttäuschung, die für die Verwirklichung der Reformen zum Teil beträchtliche Opfer auf sich genommen hatten. Die fortlaufenden Mißerfolge zwangen die politische Führung zu einem Zickzack-Kurs; die dauernde Suche nach einem jeweiligen Sündenbock und die Ablösung der verantwortlichen Politiker wuchs sich zu einem ständigen Problem aus. Die unter der Devise «Klassenkampf» angewendeten administrativen Methoden zwangen eine Reihe bewährter Fachkräfte in die Verbannung und trafen in mehr oder weniger verminderter Form sogar solche Personen, die ansonsten mit den Reformen konform gingen.

Demgegenüber befanden sich die westlichen Gesellschaften in einem zweifachen Vorteil: Sie machten weder abenteuerliche Experimente mit irgendwelchen für sie neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prinzipien noch mußten sie Mißerfolge, so wie Ungarn sie reihenweise erlebte, in Kauf nehmen.

II. Die Veränderungen in der Wirtschaft

Was die Formung des *Wirtschaftslebens* betrifft, wurde das bis dahin zum überwiegenden Teil landwirtschaftlich orientierte Land gleichsam übergangslos auf Industriekurs geschaltet, wobei man sich in erster Linie auf die Schwerindustrie konzentrierte. Dieser Weg führte bereits 1953 zu schweren wirtschaftlichen Problemen, die man mit einem kurzfristigen Korrektionskurs zu bereinigen trachtete. Erst nach dem politischen Erdbeben durch den Volksaufstand 1956 wurden bei der sozialistischen Industrialisierung die nationalen Eigenheiten des Landes genügend berücksichtigt. Die in der Folge angewendete reale Wirtschaftspolitik führte dann auch zu einer raschen Konsolidierung des Wirtschaftslebens, welche die Möglichkeit für zwei umfassende, nicht im voraus geplante strukturelle Wirtschaftsreformen schuf, die man tatsächlich als erfolgreich bezeichnen konnte: die völlige Kollektivierung der Landwirtschaft, die wiederum eine zeitgemäße Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe zeitigte, sowie das 1968 eingeführte Industrie-Lenkungs-System, den sogenannten «neuen Wirtschaftsmechanismus», der eine weitgehende Aufhebung der bislang zentral gelenkten Planwirtschaft mit sich brachte.

Solche Beispiele aus dem Wirtschaftsleben könnten in beliebiger Zahl angeführt werden. Die neue Wirtschaftsplanung gründete sich in erster Linie auf eine Wiedergutmachung der Fehler früherer Perioden und deren nachteilige Folgen, allerdings unter formell deklariertem Beibehaltung der sogenannten sozialistischen Errungenschaften. Im Zuge dieser Wiedergutmachung machten sich die Führer des ungarischen Wirtschaftslebens in einer sozialistischen Abwandlung die gleichen Prinzipien zu eigen, deren sich der Westen nach dem Kriege fortlaufend bediente.

III. Die Veränderungen in der Gesellschaft

Infolge der oben erwähnten Veränderungen erfuhr auch die innere Struktur der ungarischen *Gesellschaft* eine grundlegende Wandlung. In der früheren Gesellschaft stand einer im Verhältnis zur Bevölkerungszahl relativ großen Oberschicht die gewaltige Masse der zur unteren Schicht zählenden Bevölkerungsteile gegenüber, während die Mittelschicht – vorwiegend aus Beamten bestehend – nur einen ganz geringen

Anteil der Bevölkerung ausmachte. Charakteristisch für die Wandlung in der neuen sozialistischen Gesellschaft ist die Tatsache, daß die Oberschicht verschwunden ist und etwa zwei Drittel der derzeitigen Intellektuellen nicht aus Akademiker-Familien, sondern aus den unteren Bevölkerungsschichten kommen. Der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerungsteile ist stark gesunken, wogegen die Einwohnerzahlen in den Städten zugenommen haben. Ungarn verzeichnet auch eine hohe Zahl von Pendlern, d. h. solchen Werkträgern, die von ihrem Wohnsitz zum Arbeitsplatz – meist mit dem Zug – eine längere Strecke zurücklegen müssen.

Veränderungen wirken sich in einer Gesellschaft im allgemeinen belebend aus, insbesondere, wenn sie einem natürlichen Trend folgend verlaufen und nicht erzwungen werden. Auf erzwungene Veränderungen reagiert die Gesellschaft entweder mit dem Zerfall ihrer bisherigen Struktur oder aber mit einem übertrieben substanzwahrenden Konservatismus. Innerhalb der eher labilen ungarischen Gesellschaft sind neben einem in relativ geringem Maße feststellbaren Konservatismus weitgehende Zerfallserscheinungen zu registrieren (Generationenkonflikt, mangelnde Disziplin, sinkende Arbeitsmoral u. a. m.).

IV. Veränderungen im kirchlichen Leben

Aber die größten und tiefgreifendsten Veränderungen erfuhr das *kirchliche Leben* bzw. das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Vor dem Krieg stellte der Katholizismus in Ungarn eine Staatsreligion dar; die Bischöfe waren von Amts wegen Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung. Diese Jahrhunderte hindurch ausgeübte Rolle in der Öffentlichkeit stellte für die Kirche nachträglich nicht nur aus dem Grunde eine Belastung dar, weil das neue Regime bei seinen kirchenfeindlichen Maßnahmen sich auf diesen Umstand berief, sondern auch deswegen, weil die Kirche sich von alters her auf ein harmonisches Verhältnis zu den führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens eingestellt hatte und somit über keinerlei Erfahrung verfügte, wie sie sich im Falle eines anhaltenden Konfliktes mit dem Staat verhalten sollte.

Als es dann zur Konfliktsituation kam, setzten die Gläubigen ihre ganze Hoffnung auf die Kirche, welche in der Folge – auch wenn sie dies nicht beabsichtigte – zur institutionalisierten

Opposition wurde. Die damaligen – aus der Moskauer Emigration heimgekehrten – Staatsführer sahen im Widerstand eine Bestätigung und Rechtfertigung des von ihnen eingeschlagenen kirchenfeindlichen Kurses. Mit einer Reihe von Maßnahmen wollten sie die kirchliche Präsenz im Leben des Landes systematisch abbauen: Sie verfügten die Auflösung sämtlicher katholischer Vereinigungen, womit den aktivsten religiösen Schichten und Gruppen ihr Tätigkeitsgebiet entzogen wurde, verstaatlichten die katholischen Verlage und die Presse wie auch die Konfessionsschulen und kirchlich-sozialen Institutionen und erließen schließlich noch ein Gesetz, wonach der in allen Schulen verpflichtend vorgeschriebene Religionsunterricht zum Wahlfach erklärt wurde; damit wurde dieser schlagartig auf einen Bruchteil des bisherigen Standes reduziert. Gleichzeitig bemühte sich der Staat, eine Vereinbarung zwischen Kirche und Staat durchzusetzen, welche all jene Bedingungen beinhalten sollte, unter denen der Staat bereit war, den Fortbestand und das weitere Wirken der Kirche zu akzeptieren.

V. *Der Kampf gegen die Kirche*

Im Dezember 1948 wurde Kardinal Mindszenty, das Oberhaupt der katholischen Kirche, verhaftet und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Innerhalb der Priesterschaft versuchte man, eine Spaltung herbeizuführen. Nachdem der Versuch, eine ungarische Nationalkirche zu gründen, fehlgeschlagen war, organisierte man eine kircheninterne Bewegung, die Friedenspriesterbewegung, um die Bischöfe unter Druck zu setzen. Gleichzeitig wurden mit Berufung auf eine polizeilich notwendige Maßnahme insgesamt 3500 Ordensleute interniert. So kam dann schließlich am 30. August 1950 ein Abkommen zustande.

Der Kampf gegen die Kirche ging indessen auch in der Folge weiter: Die Tätigkeit der religiösen Orden wurde mit wenigen Ausnahmen verboten, mehrere Bischöfe unter Hausarrest gestellt. József Grösz, Erzbischof von Kalocsa, der das Abkommen unterzeichnet hatte, verurteilte man zu 15 Jahren Gefängnis. Der Staat gründete eine eigene Institution, das «Staatliche Kirchenamt», und setzte in die Ordinariatskanzleien staatliche Funktionäre ein; die personelle Besetzung der Kirchenämter bedurfte nunmehr jeweils der staatlichen Zustimmung. Die Kna-

benseminare wurden aufgelöst, die Zahl der Priesterseminare von dreizehn auf sechs reduziert.

VI. *Die Koexistenz*

Mit Ende der Stalin-Ära, d. h. etwa ab 1953, begann das Zeitalter der Koexistenz. Die Öffnung des Vatikans zum Osten hin durch Papst Johannes XXIII. führte zu einer Lockerung der erstarrten kirchenpolitischen Fronten. Die Ergebnisse und Auswirkung des Zweiten Vatikanischen Konzils bezogen die bis dahin isolierte Kirche Ungarns in die Blutkreisbahn der Weltkirche ein. Papst Paul VI. nahm 1963 – völlig ohne Einschaltung der ungarischen Bischöfe – Verhandlungen mit der ungarischen Regierung auf, um eine Besserung der Lage der Kirche herbeizuführen. Als erstes Ergebnis dieser Verhandlungen kam ein Teilabkommen zustande, das am 15. September 1964 unterzeichnet wurde. Der Heilige Stuhl setzte neue Bischöfe ein, und zwecks Regelung der noch zu lösenden Probleme vereinbarte man regelmäßige Verhandlungen. Für die ungarische Kirchenpolitik bedeuten die sechziger Jahre eine Periode der Konsolidierung zwischen Kirche und Staat, in der die Kirche Ungarns ihren Platz innerhalb des Sozialismus gefunden hat. Mit der Ernennung von Dr. László Lékai zum Erzbischof von Esztergom und damit zum Primas von Ungarn im Februar 1976 konnte man schließlich die Periode des offenen Kirchenkampfes als beendet ansehen.

Der ständige Druck, den der Staat auf die Kirche ausübte, bewirkte in deren Leben inzwischen allerdings eine regelrechte Renaissance josefinistischer Praktiken, welche von seiten des Staates durch eine geschickte politische Führung geradezu zu einer kirchenpolitischen Konditionierung kultiviert wurde. Mit der Zeit ging man innerhalb der Kirche bei jeder seelsorglichen und kirchlich-administrativen Frage von der Überlegung aus, wie sich der zuständige Staatsbeamte wohl dazu stellen werde und wie man sein Einverständnis werde erringen können. Solcherart war es relativ einfach, die kirchlichen Führer dazu zu bringen, in Erklärungen und politischen Gesten einzuwilligen, die den allgemeinen Bestrebungen des Staates entsprachen. Eine zusätzliche Erleichterung dieser Funktionalisierung der Kirche stellte außerdem auch noch der traditionell starke Klerikalismus dar, welcher das ungarische Kirchenverständnis kennzeichnete, nämlich die allgemein vertretene Anschauung, es sei

in erster Linie der Klerus, der die Kirche verkörpert. Als logische Folgeerscheinung dieser Einstellung hatte sich ein übersteigertes Autoritätsprinzip entwickelt, welches dann solche Begleiterscheinungen zeitigte, daß z. B. bei Entscheidungen nicht die sachlichen Gegebenheiten ausschlaggebend waren, sondern die jeweilige Stellung innerhalb der Hierarchie. Diese Einstellung kam der Kirchenpolitik des Staates, welche eine «Eiersonen-Führung» innerhalb der Kirche anstrebte, durchaus entgegen. Der Staat anerkennt die Bischöfe als die Vertreter der Kirche, erwartet aber gleichzeitig von ihnen, daß sie Sorge tragen, daß innerhalb der Kirche nichts geschieht, das geeignet sein könnte, das im Sinne des Staates «gute Verhältnis» in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat zu stören.

VII. Innerkirchliche Probleme

Der Druck, den die anhaltende, gleichsam spannungsgeladene Aktualität der Frage bezüglich des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat verursacht, belastet die Kirche intern in einem derartigen Ausmaß, daß sie von ihren ursprünglichen – evangelisationsbezogenen – Aufgaben weitgehend abgelenkt wird. So ist auch jene immer wieder geäußerte, nicht ganz unbegründete Kritik an den Verantwortlichen der ungarischen Kirche, d. h. an den Bischöfen und Priestern zu verstehen, daß sie in der Pflege des religiösen Lebens, in der Seelsorge, nicht einmal jene Möglichkeiten zur Gänze ausschöpfen, die ihnen im Grunde genommen zur Verfügung stehen.

Immerhin hat die Wiederherstellung des kirchenpolitischen Friedens – der allerdings in keinem Verhältnis zu der dafür aufgewendeten Energie steht – der Kirche Ungarns eine relative Ruhe gesichert, sodaß diese ihren Rückstand gegenüber der Entwicklung der Weltkirche einigermaßen aufholen kann; auch hat sie einige beachtliche Versuche unternommen, ihr Antlitz neu zu gestalten. Beispiele dafür sind die erfolgreiche Einführung der volkssprachigen Liturgie, das dynamische Leben einer Reihe – von manchen Bischöfen allerdings noch nicht ganz verstandener und vom Staat mißtrauisch und nur ungern geduldeter – kirchlicher Kleingruppen (sogenannter Basisgemeinschaften), die – entsprechend dem Bedürfnis und der Suche nach einer lebendigen Kirche – in Ungarn in erfreulich großer Zahl vertreten sind, u. a. m. Als Beispiel

für das Aufholen gegenüber der Weltkirche kann man auch die unverkennbare Entwicklung auf dem Gebiet der Theologie nennen.

VIII. Theologie

Zum besseren Verständnis letztgenannter Tatsache muß man wissen, daß die Unterrichtssprache an den theologischen Hochschulen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Latein war. Der erste bedeutende Schritt, eine theologische Sprache auf ungarisch zu schaffen, erfolgte 1923, als die erste ungarischsprachige Dogmatik erschien. Bis ein zweiter Versuch auf diesem Gebiet gestartet wurde, vergingen vierzig Jahre.

Im Ungarn der Vorkriegszeit erschienen in der Landessprache lediglich volkstümliche theologische Werke; eine anspruchsvolle theologische Literatur hätte wohl auch kaum eine Leserschaft gefunden. Die theologische Kommunikation höheren Niveaus erfolgte fremdsprachig, in erster Linie unter jenen Theologen, die ihre Studien in den im Ausland etablierten Institutionen der ungarischen Kirche (Rom, Wien) absolviert hatten. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen orientierte sich die ungarische Theologie ziemlich einseitig an der theologischen Entwicklung im deutschsprachigen Raum. Das hatte zum Teil historische, zum Teil geographische Hintergründe, erwies sich aber für die Entwicklung der ungarischen Theologie in zweierlei Hinsicht als nachteilig. Auf der einen Seite ließ diese einseitige deutsche Orientierung die ungarische Kirche an den von der französischen wie auch von der englischen Kirche ausgehenden überaus bedeutenden Richtungen nicht teilhaben. Auf der anderen Seite sonderte sich die deutsche Theologie mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus ihrerseits von den anderen ab, womit die ungarischen Theologen nun gänzlich in die Isolation gerieten.

In einer besonders schwierigen Lage befanden sich nach dem Krieg die Theologieprofessoren. Mangels entsprechender Einkünfte lebte eine Reihe von ihnen in ausgesprochen ärmlichen Verhältnissen. Noch mehr aber als unter der finanziellen Not litten sie geistig. Die grundlegenden Voraussetzungen für ein geistiges Leben waren ihnen praktisch völlig versagt: Sie durften nicht publizieren. Die Ergebnisse ihres Forschens blieben somit ohne Widerhall. Gleichzeitig mußten sie nun auch die gesamte Administration, die in den Lehrinstituten der Kirche anfiel,

selber erledigen. Diesbezüglich zeichnete sich erst in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre eine Erleichterung ab. Zu dieser Zeit erhielt die ungarische Kirche auch erstmals wieder die Möglichkeit, alljährlich einige junge Priester zu Studienzwecken ins Ausland zu schicken. Und auch hier wiederum war die Wahl nicht immer sehr glücklich getroffen; vielfach kommen auch heute noch Gesichtspunkte zum Tragen, die mit der theologischen Bildung absolut nichts zu tun haben. Aber ungeachtet dessen zeitigt die Möglichkeit eines Auslandsstudiums im Hinblick auf die Weiterentwicklung des theologischen Denkens, der Antworten auf all die neuen Fragen, die sich der Kirche stellen, unverkennbar positive Auswirkungen.

IX. Neues kirchliches Selbstverständnis

Die wichtigste Frage, auf welche die ungarische Theologie Antwort geben muß, wird der Kirche, die heute ohne ihre ehemalige Rolle im öffentlichen Leben dasteht und an die Peripherie des Lebens gedrängt wurde, von der marxistischen Religionskritik gestellt: Welche Rolle kommt der Kirche im heutigen (sozialistischen) Ungarn zu? Die Forderung nach einer eindeutigen und bindenden Antwort auf diese fundamentale Frage hat in den Überlegungen, als was sich die Kirche Ungarns in der heutigen Zeit verstehe, eine wahrhafte Krise hervorgerufen. Eine klare Antwort gibt es auch heute noch nicht.

Eine grundlegende Wende im Selbstverständnis der ungarischen Kirche trat mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein, vor allem im Zusammenhang mit den Diskussionen, die durch die Konstitution «Gaudium et spes» entfacht wurden. Hier hat die Weltkirche nämlich eine Antwort auf die der Kirche Ungarns gestellte Frage gegeben – eine Antwort, die allerdings erst an die spezifisch ungarischen Gegebenheiten angepaßt werden muß, um sie in Anwendung bringen zu können. Die Wirkung, welche das Konzilsdokument in Ungarn ausübte, wurde noch dadurch verstärkt, daß der Abschluß jenes bereits erwähnten Teilabkommens zwischen dem Heiligen Stuhl und der ungarischen Regierung, welches für die Neugestaltung des ungarischen kirchlichen Lebens eine wirklich bedeutende Rolle spielte, gerade 1964 zustandekam, d. h. eben zu jener Zeit, als diese Diskussionen im Gange waren.

In Ungarn bezeichnet man den Argumentationsaustausch zwischen Kirche und marxistischer Religionskritik gerne – wenn auch nicht ganz zu Recht – als Dialog. Es ist dies allerdings ein Dialog, der zwischen den im marxistischen System lebenden Theologen und den an der Macht befindlichen Marxisten geführt wird. Und hier bestätigen die ungarischen Erfahrungen eine wichtige Erkenntnis: Was die Marxisten unter Dialog verstehen, ist vor allem an dem Verhalten zu ermesen, das sie in jenen Ländern gegenüber den Christen an den Tag legen, in denen sie an der Macht sind.

Die Entwicklung der ungarischen Kirche der Nachkriegszeit muß – im Vergleich zu jener der westlichen Kirchen – zumindest als «Leidensweg der Wandlung» bezeichnet werden. Dies resultiert zum Teil aus den traditionellen spezifischen Eigenheiten der ungarischen Kirche, zum Teil aus jenen Ereignissen, welche ihr nach dem Kriege eine eigene Entwicklung aufgezwungen haben. Ihr Rückstand ist unverkennbar. Die Ereignisse haben ihr indessen auch gewisse Lasten der Vergangenheit abgenommen. Gleichzeitig ermöglichten sie einen zögernden Neubeginn gemäß den Richtlinien der konziliaren Beschlüsse: zwei Umstände, die als Ausgangspunkte für eine wahrhaft erneuernde Entwicklung durchaus geeignet erscheinen.

EMMERICH ANDRÁS

Geboren 1928 in dem kleinen Komitatssitz Csikszereda (Siebenbürgen, Rumänien). Mittelschule ebendort. Nach der Matura (1947) Eintritt in den Jesuitenorden in Budapest. Nach dem Noviziat 1949–56 Philosophie- und Theologiestudien in Szeged und Budapest. Zeitweilig – infolge des Verbotes der religiösen Orden in Ungarn – als Elektrotechniker in Budapest werktätig. 1957–60 Abschluß der Theologiestudien, Priesterweihe, Soziologiestudien in Innsbruck. 1961 Pastoral-Ausbildungsjahr in St. Andrä (Kärnten). Seit 1961 Mitarbeiter, seit 1962 Leiter des Ungarischen Kirchensoziologischen Institutes in Wien. Während dieser Zeit soziologische, geschichtliche und volkskundliche Studien an der Universität Wien. Abschluß dieser Studien mit dem phil. Doktorat. Dissertation über ein Ungarn betreffendes soziologisch-geschichtliches Thema. Seit 1962 Mitglied der Internationalen Religionssoziologen-Vereinigung – Conférence Internationale de Sociologie Religieuse (CISR) mit Sitz derzeit in Brüssel. Seit 1974 Mitglied der Groupe Européenne S. J. de Sciences Sociales mit Sitz derzeit in München. Seit 1979 Direktionsmitglied dieser Vereinigung. Wissenschaftliche Tätigkeit: Publikationen als Autor bzw. Herausgeber von «Veröffentlichungen des UKI»; Vortragstätigkeit, Beratungstätigkeit. Anschrift: Ungarisches Kirchensoziologisches Institut, Linzerstraße 263/III/18, A-1140 Wien.